

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ

für die gesammten Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement: ganzjährig nebst
homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig
4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage:
ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50.
Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl.
halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch
das Mehr des Porto hinzuzufügen.
Inserate werden billigt berechnet.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ign. W. Bak,

emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 6. December 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu ad-
ressiren an die Redaktion des „Ung.
Israelit“ Budapest, 6. Bez., Königs-
Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuscripte
werden nicht retournirt und unfran-
kirt. Zuschriften nicht angenommen,
auch um leserische Schrift wird gebeten

Inhalt: Magyar izr. irodalmi egylet. — Die Juden in Rußland. — Wissenschaftliche Verhältnisse. — Ori-
ginal-Correspon.: Siskós. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Literarisches: Étude. — Beköszöntő a
szegedi zsinagógában. — Replik. — Korrespondenz der Redaktion. — Inserate.

Magyar izr. irodalmi egylet.

Reich Ign. ur, a „Beth El“*) szellemes szer-
kesztője, a minap különböző lapokban egy magyar
izr. irodalmi egylet alapítása tárgyában felhívást
tett közzé. Reich ur felszólalását e valóban hazafias
és irodalmi szempontból nagy fontosságú kérdésben
melegen üdvözlöm és sietek megadni gyenge sza-
vaimmal azt, mit életrevaló indítványa annyira meg-
érdemel, — a visszhangot. Legőszintébb óhajtam,
hogy eszméje minél több lelkes baráttra találva,
minden oldalról megvilágítva és megerősödve a
szellemek élénk és komoly discussióját idezze elő,
hogy csakhamar testet öltve fényt terjeszthessen a
homályban, melynek eloszlátása a judaismus szelle-
mi világának megismertetése céljából annyira ki-
vánatos. Nincs oly faj és felekezet, melynek életé-
ről, gondolkodásmódjáról, szokásairól, szóval zellem
erkölcsi lényegéről tévesebb fogalmak, ferdébb né-
zetek lennének elterjedve, mint ép a zsidóerről.

És ennek okai — válljuk be az igazot —
első sorban maguk a zsidók, mert meglevő iro-
dalmi kincseket nem igyekeznek a művelt keresz-
tény világra nézve hozzáférhetőkké tenni, mert
nem ragadnak minden téren, minden alkalmat a
balfogalmak kiirtására; pedig ezzel maguknak is,

*) Für unsere geschätzten nichtungarischen Leser zeigen
wir an, daß diese Zeilen die Gründung eines ung.-hebr. Lite-
raturvereins betreffen.

D. R.

a világirodalomnak is nagy szolgálatot tehetnének.
Azon emberiség, mely szent kegyelettel őrzi a gör-
rök és római klasszikusok örök szép műveit, meg-
fogja becsülni a keleti költészet és szellemvilág
illatos virágait is, melyek oly hosszú időkön át nem
érdemelt homályban senyvedtek.

Azért fel hitrokónaim! Ne hagyjátok elaludni
a szép eszmét és hasson kiki a maga körében, mi-
nél több barátot szerezni annak. *)

Budapest 1878. december hóban.

SINGER ADOLF,
budapesti izr. tanító.

Die Juden in Rußland.

Die russischen Gesetze fahren fort, die Ju-
den mit einer Reihe von Beschränkungen zu umgeben,
welche andertwärts längst aufgehoben sind. Was ist
der russische Jude in juridischer Beziehung? Darf
man nach dem Buchstaben und dem Geiste der russi-
schen Gesetze den Juden einen „Staatsbürger“ nennen,
oder müssen wir bei den bestehenden Ausnahmefällen
und Einschränkungen dafür ein anderes Wort suchen?
Der Begriff der Staatsbürger ist bei uns in Rußland
eng verbunden mit dem Begriffe freier Selbstthätigkeit
dieses Recht besitzen die Juden in der ganzen Aus-
dehnung des russischen Reiches nicht. Der Jude hat
keine anderen Rechte als diejenigen, welche ihm das

*) Der werthe Verfasser dieser schönen Zeilen
tritt gleichzeitig dem Vereine als Mitglied
bei.

D. R.

allgemeine Gesetz als Ausnahme zugestehen, es sind keine Rechte, sondern Begünstigungen. So erscheinen die Juden, obgleich Unterthanen des Staates, gleichsam als Ausländer, welche bürgerliche Rechte nur in dem Maße genießen wie sie denselben als Begünstigung ertheilt worden. Und doch betrachtet sie die russische Gesetzgebung in anderer Beziehung nicht als Ausländer, indem sie Abgaben zahlen und der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen sind wie jeder andere Unterthan. Es gibt für den Juden zur Gleichberechtigung mit den übrigen Unterthanen nur einen Weg — den Uebertritt zur orthodoxen Kirche, denn die Annahme einer anderen christlichen Confession ist mit großen Weitläufigkeiten verbunden. Das Gesetz erleichtert dem Juden den Uebertritt zur Landeskirche durch viele Mittel. Es erklärt jeden Juden, welcher ohne Erlaubniß seiner Eltern oder Vormünder zur russischen Kirche übertreten will, mit 14 Jahren für mündig, wogegen seine Mündigkeit bei Unterzeichnung eines Schuldscheins über wenige Rubel erst mit dem 21. Jahre anerkannt wird. Bürgerliche Rechte, welche allen andern Nationalitäten als allgemeines Menschenrecht angehören, werden den Juden nur in Fällen besonderer bürgerlicher Verdienste zuerkannt. Das Recht sich niederzulassen, wo ihm gutdünkt, kann der Jude nur erwerben, wenn er z. B. eine Reihe von Jahren Kaufmann erster Gilde gewesen, das heißt, dem Staat eine bedeutende jährliche Gildensteuer gezahlt hat, Soldat gewesen oder Universitätsstudien gemacht hat.

Der Mangel an Handwerkern in manchen Gouvernements gesteht dem jüdischen Handwerker dasselbe Recht zu; sobald er jedoch in den Provinzen, wo seine Niederlassung aus Nothwendigkeit zugelassen, sein Handwerk aufgibt, hat die Polizei das Recht, ihn zu entfernen. Diese Maßregel wird noch heute häufig angewandt und der Jude in sein abgeschlossenes Ghetto; die südlichen und westlichen Landstriche des Reich's verwiesen. Das Gesetz geht aber noch weiter, es kettet die Juden selbst hier an eine von der übrigen Bevölkerung abgeschlossene Welt. An den Orten, wo die Juden festhaft sind, bilden sie besondere Handwerkszehen und die Wahlen zur städtischen Verwaltung sind zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung getrennt, die Verwaltung selbst wird durch besondere Gesetze bestimmt. Es ist bekannt, daß ein Hauptgrund zur Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Beschränkungen der Juden die Thatsache ihres festen Zusammenhaltens ist. Die Behauptung der Slavophilen, daß die russischen Gesetze so wie die Organisation der ganzen Gesellschaft von westeuropäischen Grundsätzen durchdrungen und ein Abbild seiner Civilisation sind, wird durch die Thatsache der juristischen Stellung der Juden in Rußland widerlegt.

Jeder Unbefangene wird gestehen müssen, daß gerade diejenigen schwachen Seiten des Judenthums, gegen welche die beschränkenden Gesetzmäßigkeiten gerichtet sind, durch solche drückende Maßregeln im Laufe der Jahrhunderte hervorgerufen worden sind. In Frankreich, Deutschland und Italien haben sie aufgehört, in Rußland bestehen sie in voller Blüthe. Einerseits sind die Gesetze gegen den „Gemeindebund“ der Ju-

den gerichtet, andererseits wird derselbe künstlich erhalten und ebenso wie die „Bauerncommune“ als bequeme Steuereinheit benützt. Das Gesetz erlaubt z. B. den jüdischen Gemeinden, Mitglieder derselben als Strafe für Vergehen unter die Soldaten zu geben, wobei der Gemeinde für jeden Recruten 150 R. von ihrer Schuld an den Fiskus erlassen wird. Und worin bestehen gewöhnlich Vergehen? In der Freisinnigkeit, und die Gemeinde gewinnt dabei noch eine Summe von 150 R.

Die Gegner der Juden werfen ihnen Fanatismus vor. Die Geschichte beweist, daß Feindseligkeit und Furcht vor einer jüdischen Propaganda von Anfang an die Grundlage zu der juristischen Stellung der Juden in Rußland ausmachten.

In den Gesetzen über die Juden mögen später auch andere Triebfedern gewesen sein, der religiös-feindselige Geist gegen dieselben hat sich jedoch bis auf den heutigen Tag erhalten. Die meisten Gesetze sind auf eine mehr oder weniger gewaltsame Befehring der Juden zur (russisch-christlichen) Orthodorie gerichtet. Ein Gesetz z. B. welches erst 1866 aufgehoben wurde, bestimmte daß jeder Ungetaufte, welcher zur russischen Kirche übertrat und zu der Zeit unter gerichtlicher Untersuchung stand, von aller Strafe befreit war. (!) In den Augen des Gesetzes war also das Judenthum eine Schuld, die Ablegung desselben sühnte jedes Verbrechen. Alle diese widerspruchsvollen Vorstellungen gingen aus zwei Gründen hervor, welche jetzt noch wirksam sind. Es waren der Neid und die Besorgniß der Christen einerseits und das Interesse der Staatskasse andererseits.

Es war natürlich, daß der Staat zuweilen auch den Nutzen in Betracht zog, welchen die Juden demselben leisten konnten. So wurden 1831 zur Zeit des polnischen Aufstandes die aus Kiew ausgewiesenen Juden zurückgerufen, weil sie bei der Lage der Dinge nützlich sein konnten. Und worin bestand dieser ausbeutete Nutzen? In der Organisation eines Spionirsystems. Nach der Vereinigung von Weißrußland mit Rußland (1722) wick die Gesetzgebung von der unbedingten Ausschließung der Juden ab. Sie lebten hier in Massen und man mußte sich mit dem Gedanken versöhnen, in den Juden russische Unterthanen zu sehen, wenngleich von der Vereinigung der Juden mit den Christen wenig die Rede war.

(Schluß folgt.)

Wissenschaftliche Verhältnisse.

(Fortsetzung.)

Sollte hier der Jude allein bessere Schulen haben? Zu welchem Zwecke? Seine Religion gebot ihm seinen Kindern das Verständniß der jüd. Glaubenslehre und Gebote beizubringen, welchem Gebote er möglichst Genüge leisten mußte. Jedes andere profane Wissen war für ihn entbehrlich, weil er es weder im Staate noch in der Gesellschaft verwerten konnte.

Eheber und Jeschiwa waren demnach für den Bedarf der ehemaligen ung. Juden mehr als hinrei-

chende Lehranstalten. Aber die Lehrkräfte für beide mußten dem Auslande entnommen werden und zwar für Ersteres aus dem bereits besser kultivierten Mähren oder Böhmen, für Letzteres aber aus dem noch weiter zurückstehenden Polen, woher Ungarn auch seine Rabbiner zu holen genöthigt war.

Alle die aus der frühern Zeit bekannten Rabbiner waren aber, wie es scheint, auf talmudischem Gebiete, bloß Größen untergeordneten Ranges und hatten höchstens lokalen Werth und Einfluß. Für den Geschichtschreiber haben daher die Namen Eisaß aus Tyrnau, Joseph Salmoni, Scherage Feiwisch, Jakob und Hirsch Aschenasi in Ofen, so wie Majer Eissenstadt keinen historischen Werth, weil sie keinen Einfluß auf das Allgemeine hatten.*)

Von größerem aber leider nur einseitigem Einflusse waren die Rabbiner Wolf Boskowitz und Hirsch Heller in Bonyhád, David Deutsch in Neustadt, Schalom Ullmann in Lakenbach, Wolf Rappoport in Pápa, Meir Berbi in Preßburg und mehrere Andere, welche wenigstens das Verdienst hatten ihr ausgebreitetes talmudisches Wissen auf zahlreiche Schüler zu übertragen und Ungarn mit einheimisch gebildeten — pardon! — ungebildeten Rabbinern versorgten.

Den größten aber zugleich nachtheiligsten Einfluß übte das Preßburger Rabbinat auf ganz Ungarn aus. Von demselben, besonders unter dem allbekannten Moses Sofer, wurden wohl zahlreiche, tüchtige talmudgelehrte Rabbiner herangebildet, aber diese entbehrten jedes anderseitigen Wissens, so daß für ganze Generationen jeder Fortschritt zurückgedrängt wurde. Der weltberühmte Sofer, dessen Responsen — Chatam Sofer — weit und breit die höchste Anerkennung fanden, war ein unerbittlicher Feind jeder profanen Wissenschaft und perhorreszirte sogar die mendelssohnische deutsche Bibelübersetzung, deren Lesung er seinen Nachkommen aufs strengste untersagte. (Siehe dessen gedrucktes Testament.)

Den entgegengesetzten wohlthätigen Einfluß auf wissenschaftliche Bildung seiner ung. Glaubensgenossen hätte der Pester Rabbiner Schwab üben können, wenn er nicht allzusehr dem „Dolce for niente“ gehuldigt hätte. Er, der neben seinem ausgebreiteten talmudischen Wissen, eine vielseitige, reichliche, tiefdurchdachte klassische Belesenheit besaß, hatte zu wenig Energie dazu selbstständig für den Fortschritt in die Schranken zu treten und den er nur dann und zwar sehr geistreich befürwortete, wenn er von Außen dazu gedrängt wurde.

Weit mehr hätte sein Schwiegersohn, der allbekannte Leopold Böw leisten können, wenn er als dessen Nachfolger, das Pester Rabbinat erhalten hätte. Dieser gentile, energische, zeitgemäß gebildete Rabbiner, der an allen Orten seines Aufenthaltes (Kanizsa, Pápa,

Szegedin) das Schulwesen, so überhaupt durch Wort und Schrift das jüd. geistige Leben in Ungarn zu heben bestrebt war, und der bei höhern Staatsbehörden in ehrenvollem, konsultativen Ansehen stand. Dieser Mann, in der Hauptstadt angestellt, würde die jüd. wissenschaftlichen Verhältnisse zu ihrem Vortheile bedeutend beeinflusst haben, obwohl er in seinen Schriften gewöhnlich mehr tadelnd(?) als belegend war.

Bielleicht eben dadurch, oder durch anderseitige Intriguen in der Pester Gemeinde wurde Böw übergangen und Dr. Meisel zum Nachfolger Schwabs gewählt. Meisel, der mehr poetisch als talmudisch begabt war, konnte schon dieferwegen von keinem hervorragenden Einflusse auf jüd. Wissen sein, und wenn er auch in Pest einen sogenannten Talmud-Thora-Verein stiftete, so war dies die Geburt eines schein todten Kindes, das durch den Stifter zu keinem kräftigen Leben geweckt werden konnte. Dessen ungeachtet kam durch seine Vermittelung in Pest so mancher Wohltätigkeitsverein zu stande, unter andern auch, wie wir weiter unten sehen werden, der Lehrerverein. Es war aber eine tüchtige Laune des fortschreitenden Zeitgeistes, daß gerade in Preßburg, dem Hauptsitze der intrusierten Orthodogie, zuerst das Bedürfniß eines bessern Jugendunterrichtes auftauchte. Schon 1811 erging von Preßburg ein Aufruf an alle Judengemeinden Ungarns „zur Errichtung öffentlicher Schulen für den Unterricht jüdischer Kinder“. Und trotz aller Anstrengungen Sifers kam in Preßburg, unter dem Beistande H. Biedermanns, des Grafen Szapáry und mehrerer Magnaten, eine solche Schule zu Stande, welchem Beispiele auch bald darauf die Pester Gemeinde folgte. Am 5. November 1814 nämlich zur Zeit des daselbst von den drei alliierten Mächten abgehaltenen Congresses wurde unter Anregung des damaligen würdigen Rabbiners Wahrmann eine jüdische Normalschule eröffnet, welche aber nach kurzem Bestehen wieder einging.

Seitdem sind in Ungarn in mehreren großen Gemeinden, wie Altöfen, Kanizsa, Grossvardein, Arad u. m. jüd. Schulen errichtet worden, aber nicht nach jener Norm, welche Kaiser Joseph haben wollte. Dieser beschränkte, wie wir oben gesehen haben, den Unterricht in seinen Normalschulen bloß auf die untersten Elementargegenstände und wollte diese von dem Religionsunterricht getrennt wissen. Beides sagte den ung. Juden nicht zu. Ihre, auf eigene Kosten zu errichtende Schulen sollten mehr leisten. Sie sollten, neben möglichst weitem Religionsunterrichte, die jüd. Jugend von Stufe zu Stufe zum künftigen Geschäfts- oder rationellem Gewerbsleben, oder zum Eintritte in höhere wissenschaftliche Lehranstalten vorbereiten. So entstanden nach und nach, außer den obenerwähnten, in den meisten Gemeinden drei- bis vierklassige Schulen, deren Schüler mit Vorliebe in höhere Lehranstalten aufgenommen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die zwei Letztere dürften, ihrer bekannten Responsen ש"מ ד"ר א"ת und ש"מ ד"ר א"ת wegen, eher einen Platz in der jüd. Literaturgeschichte finden. Aber Aschenasi gehört eigentlich nicht den Ungarn an, da er das Land schon als Jüngling verließ und dann in andern Ländern lebte und schrieb.

Nochmals der Ministerialerlaß.

Schon bei einer andern Gelegenheit war ich so frei in diesen Blättern nachzuweisen, daß Se. Excellenz unser Herr Kultusminister sich oft in Angelegenheiten anordnend einläßt, die ganz außerhalb seiner Pflicht, und Machtsphäre liegen. Jetzt bietet sich abermals eine solche Gelegenheit dar und ich kann nicht umhin dieselbe einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen.

Eine ministerielle Verordnung reduziert die Unterrichtszeit in den jüd. Elementarschulen wöchentlich auf 25. Stunden. Abgesehen davon, daß in diesen Lehranstalten, wo der Unterricht in drei Sprachen erteilt wird, überhaupt eine größere Stundenzahl als in kristlichen Elementarschulen beansprucht wird, drängt sich unwillkürlich die Frage auf: mit welchem Rechte kann der Kultusminister in jüd. konfessionellen Schulen, die ohne irgend welche Staatssubvention auf eigene Erhaltungskräfte hingewiesen sind, über die Unterrichtszeit verfügen??

Der Staat hat das unbezweifelte Recht die Norm des Schulunterrichtes zu bestimmen, damit eine gewisse Einheit des Gesamtunterrichtes bewirkt und der Elementarschüler für höhere Lehranstalten vorbereitet werde. Um alles Uebrige hat der Staat sich nicht zu kümmern, sondern muß es dem Gutsdünken der Gemeinde und der Lehrer überlassen.

Der Herr Minister hat aber ein ganz neues Motiv für seinen Erlaß angeführt. Er will nemlich die Wehrkraft der isr. Jugend steigern.* Können etwa fünf Unterrichtsstunden mehr in der Woche jene beeinträchtigen? Haben unsere zarten Kinder nicht Gelegenheit genug sich von den mäßigen Anstrengungen in den Schulen an den zahlreichen Wochen- und Feiertagsferien genügend zu erholen und sich zu kräftigen? Haben etwa die isr. Soldaten die Anstrengungen des bosnischen Feldzuges weniger ertragen können, obwohl vielleicht die meisten derselben in ihrer Kindheit sogar zwei und vierzig wöchentliche Unterrichtsstunden durchmachen mußten? —

Uebrigens ist der Herr Minister von einem gewaltigen Irrthume befangen, wenn er glaubt einige Stunden weniger Schulunterricht wären schon genügend die Körperkonstitutionen zu verbessern. Ganz andere Faktoren sind es, welche unsere Generation täglich mehr und mehr herabbringen. Faktoren, welche weder der Minister noch sonst jemand zu beseitigen vermag und gegen welche sich jeder gewissenhafte Arzt in fruchtlosem Kampfe abmühet. Dr. Bergel.

Original-Correspondenz.

Siklos 20. November 1878.

(Schluß.)

Wenn ich aber auch ein Freund der Lehrer bin, und an ihrem Wohlergehen mich freue, so sage ich doch mit jenem Philosophen: „Ich verehere Sokrates,

*) Ob es überhaupt die Aufgabe eures Kultusministers sei die Wehrkraft zu heben, dürfte auch noch sehr fraglich sein um Spartitauer zu sein fehlt uns denn doch gar zu viel . . . Spartanißches. D. R.

ich verehere Plato; mehr aber als alle, verehere ich die Wahrheit“. Ich liebe die Lehrer, ich liebe aber auch die jüd. Schule- und ihre Existenz steht bei dem neuen ministeriellen Erlasse, wie ich es in meinem Artikel auseinandergesetzt habe, in großer Gefahr, denn gesteht ja selber Herr Reimbörfer ein, daß die jüd. Schule selbst bei 42-stündigem Unterricht nie entsprochen hat, nun welcher *וְהָיָה לָהֶם*? Bei 25-stündigen Unterricht werden nicht ein Mal die Kinder richtig das Hebräische lesen lernen.

Was wir aber Herrn Reimbörfer beipflichten, ist, daß der erweiterte Unterricht in den Gymnasien und den höheren Schulen, den meist die Herren Rabbiner erteilen, im Argen liegt, er sagt die Geschichte schweigt davon, ich versichere ihn wieder, daß meine Wenigkeit auch schon oft dieses Uebel gehörig gerügt habe und nach meiner Ansicht sollte eine Enquete von pädagogisch-gebildeten Fachmännern einberufen werden die einen modus discendi des Religionsunterrichtes für die Gymnasien und Realschulen ausarbeiten sollten, der dann als gesetzliche Norm für alle Schulen gelten sollte. Sollen aber wie wir es wünschen, die Religionslehrer in den höhern Klassen Ersprießliches leisten, so muß doch wieder nur in den Elementarschulen der Grund dazu gelegt werden, was durchaus bei einem 25-wöchentlichen Unterricht nicht möglich ist.

Endlich schließt Herr Reimbörfer seine Replik mit den seltenen Worten: Judäus vult decipi, der Jude wünscht betrogen zu werden, weder der Feind noch der Freund der Juden wird Herrn L. bestimmen, denn jene sagen: Der Jude will betrügen und diese halten wieder den Juden zu klug, als daß er betrogen werden will. — Und wahrlich die demonstrativen Rundgebungen von Seiten der jüd. Gemeinden gegen den neuen ministeriellen Erlaß bezeugen zu deutlich, daß der Jude will nicht betrogen werden.

Aron Roth,
Bez.-Rabbiner.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

* Der Pressburger Finsterling in Krakau, erließ eine Bannbulle gegen den galizischen Gemeindegast der vom „Schomer Jisroel-Verein“ einberufen wurde, weil derselbe auch Miene machte eine Rabbinerschule ins Leben zu rufen. Die Bulle ist ein Meisterstück von Hohl- und Leerköpfigkeit, ist also sehr Leerreich sit venio verba.

* Bekanntlich schrieb das Präsidium des isr. Landeslehrervereines einen Preis auf eine ungarische Uebersetzung der Bibel aus. Nun sind, wie wir hören 13 Arbeiten eingelaufen, welche um den Preis werben. Die Commission, welche die Arbeiten zu prüfen hat, besteht aus den Herren Dr. Rohn, Dr. Goldzieher, Dr. Kármán, Dr. Jfr. Bak und Professor Roth, daß nicht auch Herr Präparandiedirektor H. Deutsch in dieselbe gewählt wurde, finden wir sehr auffällig.

* Am 22. des v. Mts. starb in Papa, der in allen Kreisen der dortigen Bevölkerung hochgeachtete

Herr Simon Stein, der sich durch echte Religiosität u. einen gediegenen Charakter auszeichnete. Eine unübersehbarer Menschenmenge begleitete den Leichenzug bis zum Gottesacker, wo Herr Oberrabbiner Dr. Klein eine dem Todten ganz würdige Leichenrede hielt.

Wie wir hören, gedenkt Herr Religionsprofessor Dr. Israel Bat Nächstens eine Vorlesung über ägyptische Alterthümer mit Bezug auf die jüd. Religion abzuhalten, auf welche wir schon jetzt Archäologen und Freunde wissenschaftlicher Forschung aufmerksam machen.

Das II. Heft des ung. „Moreh“ von Herrn Dr. Klein verläßt mit Nächstem die Presse. Wir freuen uns herzlich über diese „frohe Botschaft“. Gabe Gott, daß auch der wolverdiente Lohn nicht ausbleibe.

Hier verstarb jüngst Herr Karl Neuschloß, der, wie wir den Tagesblättern entnehmen, ein reicher Großindustrieller und ein wolthätiger Mensch gewesen sein soll.

Am 30. d. v. Mts. hielt der Redakteur dieser Blätter seine angekündigte Vorlesung, welche sich des besten Beifalles des anwesenden Auditoriums erfreute.

Deutschland.

Die „Dt.-Pr. Ztg.“ erzählt: Ein blutarmer Arbeiter verlor ein Kind durch den Tod und trug die Leiche nach dem Orte des Geistlichen, um es einsegnen zu lassen. Der Geistliche verlangte für die Zeremonie 3 Mrk., die der Arme nicht bezahlen konnte, da er sich sogar den Rock, den er anhatte ausleihen mußte. Da der Pfaffe aber durchaus seinen glückseligmachenden Segen ohne Geld nicht erteilen wollte, so entfernte sich der betrübte Vater und trat den Rückweg an. Bald jedoch kehrte er froh zurück und bezahlte den Hokuspotus des „Gottesmannes“; ein jüdischer Händler nämlich hatte den Mann unterwegs getroffen und demselben auf sein Gesuch ihm die besagte Summe zu leihen, den Betrag für die Einsegnung der Leiche geschenkt.

Als Kuriosum im Kuriosum schreiben wir dem frommen „Israelit“ in M. Folgendes nach: Der Milchhändler W. Böhne lieferte während des jüdischen Festes zweien seiner Kunden „koschere“ Milch für den Preis von 25 Pf. das Liter. Es war von diesen Familien vor Eintritt der Feiertage bei Böhne angefragt worden, ob er koschere Milch zu liefern im Stande sei? und als er dies bejahet hatte, erhielt er Auftrag dieselbe zu besorgen. Koschere Milch bedarf aber unter den Verhältnissen, wie Berlin sie darbietet, (wir hiezulande haben keine Ahnung davon, daß es in Berlin so viele Eselinnen gebe, sonstige Verhältnisse können wir uns nicht denken) einer besondern(!) Behandlung. Die Kuh wird in Gegenwart einer beglaubigten (!) isr. Person „gemolken“ (Das ist ein deutscher Ausdruck „frömmster Sorte“ — Ist das ein „Schmocthum“, Gott und die Welt verzeihen uns den profanen Ausdruck) und die Milch in Flaschen gefüllt, welche letztere über den Pfropfen von der beaufsichtigenden Person kreuzweis verbunden, (wie darf eine beglaubigte isr. Person“ etwas kreuzweis thun)

und mit Siegel versehen werden. Böhne brachte die bestellte, wolversegelte Milch und nahm den erhöhten Preis in Empfang. Dies geschah an jedem Feiertage dieses Festes. Dies machte den einen der Empfänger bedenklich, er wußte, daß ein orthodoxer Israelit an den Feiertagen keine Arbeit, auch die der Flaschenversiegelung nicht (!!) auf sich nehmen werde, und fragte deshalb den Milchhändler, woher die Milch komme? „von einem Gute“ versetzte Böhne leichtthin, dort wohnt ein jüd. Lehrer, welcher die Ueberwachung und Versiegelung besorgt“. Dem Milchkäufer genügte aber diese Auskunft keineswegs, und um sich in seinem Gewissen zu beruhigen, machte er von der Sache bei den Behörden Anzeige. Jetzt hatte sich Böhne vor dem Criminalrichter zu verantworten (Skandal genug!) und es kam nun (das Schrecklichste der Schrecken) zu Tage, daß Böhne Milch, die ihm täglich zukam, zur Füllung der Flaschen verwendet und alsdann die Pfropfen versiegelt hatte. Diese Art koschere Milch aber brachte den listigen Fabrikanten auf die Anklagebank wegen Betruges, und es traf ihn, der des Vergehens geständig war, eine Geldstrafe von 10 Mrk. eventuell 2 Tage Gefängniß!

Rußland.

Das polnische Blatt „Kalischania“ erzählt: In dem Dorfe Sompolno (Russisch-Polen) lebt eine jüd. Wittve Namens Rajala Wilczynska, welche 100 Jahre alt und bei ihrer 80-jährigen Tochter wohnt, welche Ur-Ur-Großmutter eines 13-jährigen Mädchens ist. Die 100-jährige Wittve geht noch allein spazieren, sieht noch sehr gut, hat ein sehr gutes Gehör und ein scharfes Auffassungsvermögen — und verheirathete sich erst jüngst mit einem 88-jährigen Kaufmann aus Kalisch, Namens Moses Rachmiel.

Penillion.

Jentele.

(Schluß.)

„Man hat wohl hundert Uhren hergebracht, lauter dünne unansehnliche Sachen und unscheinbare Ketten — nein sagte ich, es muß was Großes sein, das Gold soll den Leuten in die Augen springen, man soll es dem Geschenke ansehen, daß es von reichen Leuten kommt und viel Geld kostet.“ Endlich waren die Vorbereitungen beendet, welche das Tagesgespräch der ganzen Stadt bildeten; die Wohnung der Familie Landes erstahlte in dem Glanze ihrer neuen Einrichtung und im Schimmer von hundert Kerzen, die Braut rauchte in ihrem Damastkleide und Jentele spreizte sich in ihrem funkelnden Geschmeide, die letzten Befehle an die geschäftigen Domestiken erteilend, welche bereits die Tische deckten und schwere Batterien von allerlei Lederbüßen aufführten. Herr Landes hat seinen schönsten Ezibud mit vergoldeter Bernsteinspitze gestopft, auf die er mit kaum geringem Wohlgefallen blickte, als seine Frau auf ihre zehn diamantenen Fingerringe, die sie oft im Lichte der Ker-

zen spielen ließ. Die Kinder alle trugen goldene Ketten, Uhren und Medaillons auf ihren seidenen Gewändern. Schon begannen sich einzelne dem Hause näher stehende Gäste einzufinden, die ihren lauten „Masel tow!“ abstattend und pflichtschuldigst die Braut und die getroffenen Vorbereitungen bewundernd die langen Tische besahen, als Reb Mendel Puritz ein glückliches Lächeln auf dem fetten Gesichte, erschien. Er trug seinen Sabbatkaftan mit der langgeschwänzten Pyramidenmütze und einen breiten Gürtel über dem gewölbten Bauch, der eigens für solche Gasimäler konstruiert zu sein schien. Der Mann hat ein Stück Geld verdient, das ihm nach vollbrachter Verlobungsfeier in blankem Golde auszubezahlt werden soll, denn seine Hand allein hat das Band gewoben, welches Moritz und Malie für's Leben vereinen soll.

„Sie kommen bald!“ ruft er beim Eintritt.

„Ich eile voran den theuern Bräutigam und seine erlauchte Familie anzukündigen. Erlaubt mir ein Gläschen Liqueur, Frau Landes, und ein kleines Stückchen Torte, ich bin sonst kein Freund von solchen Sachen; ich könnte sie zentnerweis haben; aber jetzt bin ich wie verschnarcht. Seit Mittag kein Tropfen Wasser. Zwei Glas Bier, damit lebe ich seit sechs Stunden. Haben Sie nicht eine Zigarre, Herr Landes? Es kann eine gute sein, wenn Sie keine ordinäre haben. Sagen Sie mir gefälligst, Frau Landes, haben Sie Töpfe bei der Hand?“

„Töpfe?“

„Ja, um bei den Tnojim zu zerbrechen. Das ist ja Brauch.“ „So? Töpfe? Bei mir wird man Töpfe, irdene Kochtöpfe zerbrechen? Glaubt Mendel Puritz, daß zwei Schneider oder Schuster Tnojim schreiben? Seht Euch um hier im Hause und fragt Euch, ob man hier irdenes Kochgeschirr oder feinstes Porzellan zerbrechen wird! Seht Ihr dort auf der Kommode den Theeservice, den mein Mann von der Leipziger Messe mitgebracht hat? der wird zerbrochen, daß die Leute sich erzählen, man hat bei Landes's Tnojim einen Service zerbrochen, der unter Brüdern fünfzig Thaler werth war!“

„Meschige!“ *) murmelt der Ehekupler, sich das Maul mit allerlei Sachen stopfend, welche massenhaft in seinem Schlunde verschwinden.

„Führ den Grobian in's erste Zimmer,“ flüstert Jentele in's Ohr ihres Manues, „sonst bleibt nichts für die Gäste.“

Zum Glück für die Geladenen erscheint in diesem Momente das Gros der Gäste.

Ein großartiger Aufzug!

Zuerst schreitet der Bräutigam, dem man es ansieht, daß er lieber ewig ledig bliebe, als durch das Fegfeuer solcher prunkhaften Ceremonien in das Reich der Ehe einzugehen. Ihm folgen Vater und Mutter voller Würde und Majestät und in sehr reservirter Haltung. Dann eine große Zahl von Onkels und Tanten, Vettern und Basen, von Schranzen und Schmarogern, von Kindern, und Dienstboten. Paarweise treten sie durch die weitgeöffneten Thüren und neh-

men, jubelnd begrüßt, an den langen Tischen Platz, dieselben garnirend, und zwar die Männer von den Frauen gesondert, nach frommer Väter Sitte. An dem Juden klebt noch der Orient.

Necken und Scherzen, lautes Lachen und fröhliches Richern beleben die Reihen der Geladenen, die Teller klirren, die Propfen springen, der Wein schäumt in den Pokalen und glänzt auf den Gesichtern — an ihren Tischen schnattern die Frauen und Jentele bemüht sich um Marjimele, die an der Seite der Braut auf dem Kanapee obenan thront — da erscheint ein kleines koboldartiges Männchen, das sich trippelnd zwischen den haushigen Seidenkleidern den Weg bahnt, ein mit großen Hieroglyphen bedecktes Folioblatt und eine in Dinte reichlich getränkte Kielfeder hoch emporhaltend.

„Die Tnojim!“ rufen die Frauen.

Man macht Platz, man schiebt dienstfertig die vor der Braut stehenden Teller und Gläser bei Seite, man legt ihr das Blatt zurecht, man drückt ihr die Feder in die Hand.

„Unterschreibe deine Tnojim zum Masel, Malie leben!“ sagt die Mutter, „jüdisch; unterschreibe jüdisch“

Mit zitternder Hand krizelt das arme besangene Kind ihren Namen und hält das Papier hin — ihre Schwiegermama nimmt ihr es ab, sie wirft einen Blick hinein und stößt einen Schrei aus.

„Was gibt es?“ schreit man von allen Seiten.

Alle Blicke ruhen gespannt auf Frau Rohn. Diese war von ihrem Sitze aufgesprungen, hatte die Sessel, die ihr im Wege standen heftig bei Seite geschoben und einen Blick voll Hasses auf Jentele werfend, die athemlos auf eine Erklärung wartet, ruft sie auf die Unterschrift der Braut hindeutend;

„Malie heißt ihre Tochter? Malie? Oder heißt sie nicht einfach jüdisch Malke Marjim? Marjim wie ich? Sie wollten mir eine Schwiegertochter aufdringen, die so heißt, wie ich? *) Ist es schon dagewesen, daß man ein ehrlich jüdisch Kind, das Malke Marjim heißt, nicht anders als Malie, Malie nennt, um eine Schwiegermutter, die Marjim heißt zu hinterlistigen?“

Die Männerwelt strömt nun in den Damenkreis, es entsteht ein heilloser Lärm, eine babylonische Verwirrung.

Viele Gäste ergreifen die Flucht; viele halbzerrückte Kinder weinen; die vernichtete Braut weint still, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, der Bräutigam harret bereits an der Thüre seiner Eltern; die von Marjims Hand zerissenen Tnojim flattern im Zimmer, Jentele steht da kochend von Scham und Zorn, ihr Mann, ihre Freunde, ihre Dienstboten blicken bestürzt in die verwandelte Scene. Und als endlich auch Reb Kiwe Rohn an der Spitze seiner Familie und der frommen Schaar seiner Anhänger, entrückt ob der Entstellung der schönen jüdischen Namen, die aus der antiken Geschichte monumental hervorschauen seinen Auszug aus dem verödeten Festsaale hielt und so der Bruch vollständig, officiell wurde —

*) Berrückt.

*) Nach jüd. Vorurtheil soll die Schwiegertochter nicht wie die Schwiegermutter heißen.

da brach der arme um seinen reichen Lohn betrogene Mendel Puritz in einen urwüchsigen Fluch aus, der in vollendeter Prägnanz Jentelen, ihrem Hause ihrem Parvenüthum und ihrer Deutschsucht galt!

Seid eine Kapore (Sühnopfer) für uns Alle! rief ihm Jentele nach, als der unglückliche Schachden die Thüre gewann, „meine Tochter braucht den faulen Adel nicht; sie wird einen Arzten oder Advokaten heirathen, und zeitlebens Malie heißen und wenn es eine Million kostet!“

Literarisches.

Etude

sur le droit social, appliqué à la question des cimetières au point de vue du judaïsme ect. par
L. Kahn Bruxelles.

Legtlich beweist der gesch. Verf. was im Grunde überflüssig, daß die Brüderlichkeit und die Vaterlands-
liebe dem Israeliten eben so theuer als seinen Mit-
bürgern anderer Culte, er verschließe sich nicht den
Werken der Liebe in der Gesellschaft durch Ausschlief-
fung, er verschanzt sich nicht unter religiöse Vorschrif-
ten, wenn es gilt gerecht zu sein; wenn das Vater-
land Opfer verlange, oder wenn er zum gesellschaft-
lichen Fortschritt beitragen soll, ja es sei ihm sogar
vorgeschrieben sich in gleicher Weise mit nichtjüdischen
Todten als mit jüdischen zu befassen, und gegen Nicht-
juden eben so gut Werke thätiger Liebe als gegen die
Seinen zu üben und insofern als es sich um Thaten
der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit handelt, der
Jude weder Rasten noch Klassen, weder Cultus- noch
National-Unterschiede kennt, sondern nur Brüder!

Die Religion, deren Grundgesetz die Nächstenliebe,
welche ein Recht für alle proclamirt, welche gegen
jedermann nur das Recht empfiehlt; welche in ihren
weitesten Anschauungen, kein menschliches Wesen, das
Recht übt, von dem ewigen Geiste ausschließt, diese
Religion kann unmöglich, wie Andere, der Ausschlief-
fung geziehen werden. Was sie also will ist nur, daß
man ihre kindlichen Gefühle der Pietät gegen die
Todten nicht verlege, was sie wünscht, das ist, daß man
ihr ihren alten, ehrwürdigen Cultus ohne Bild u. ohne
Embleme unberührt lasse. Die Vorschriften über die
Art der Bestattung, das Reglement der Friedhöfe u. s. w.
sind Dinge, die Niemand Unrecht thuen, kein Gefühl
verlegen; keinem Interesse schaden, sei solches ein gei-
stiges oder ein materielles — warum sollten wir also
unsere alte Praxis in Bezug steter Friedhöfe, welche in
den Augen jedes Menschen von Herz einen reellen, zi-
villisations (?) Vortheil hat, gegen das gemeinsame
Grab, welches so sehr das kindliche Gefühl der Pietät
u. der Ehrfurcht gegen die Todten vernichtet umtauschen?
Ja, das was die Verwaltung der Brüßler Commune tem-
porär oder stetig nur den Reichen gewährt, das gewährt
das Judenthum, welches keinerlei Unterschied vor dem
offenen Grabe kennt, allen, Reich und Arm, die alle
wieder Kinder Gottes werden.

Man ersieht aus diesen Worten, daß der Verf.
es versteht vom Herzen zum Herzen zu sprechen und
dabei ein so beredter Sachwalter des Judenthums ist,
wie wir uns zahlreiche wünschen möchten.

Nun erhebt der Verfasser seine Stimme gegen
die Einwürfe der Dekonomisten, welche behaupten, daß
Die Erde nicht groß genug wäre, um jedem ein eige-
nes, ewiges Grab zu bereiten — dagegen wendet der
Verfasser ein, daß er erstens nur pro domo spreche,
daß zweitens die Berechnung eine falsche sei und end-
lich ließen sich auch die Gräber über einander und in
sterilen Felsen anbringen, nur lasse man uns den Trost
nach dem Tode Ruhe gefunden zu haben.

(Schluß folgt.)

„Beköszöntő... a szegedi zsinagógában elmondotta
Dr. Löw Immanuel Rabbi.“

Der hoffnungsvolle Oberrabbiner, der in seinem
ganzen Wesen und Thun sich einer seltenen Schlicht-
und Einfachheit und eines Lakonismus zu befleißigen
scheint, welcher eben so ansprechend und gewinnend als
gleichzeitig originell und von Selbstbewußtsein zeigt,
offenbart sich auch in dieser Begrüßungsrede, welche
sich nicht Predigt nennt, noch ein eigentlich stritte
umschriebenes Programm ist, sondern eine Begrüßungs-
rede in des Wortes edelster Bedeutung ist — und doch
sagt der Redner ebenso hübsch als wahr schon in der
Einleitung. Jeder Beruf hat seinen genau umschriebe-
nen Kreis, seine Pflichten und die genauen Gränzen
dieser seiner Pflichten. Diese Aufgabe mag wol schwer
sein, mag Selbstaufopferung beanspruchen, die höchste
Anstrengung erfordern, u. s. w. am Ende kann der
Berufstreue denn doch nach erreichtem Ziele ausruhen
und ruhig auf den zurückgelegten Weg zurückblicken
u. s. f. der aber, ruft der Redner, welcher im Wein-
berge des Herrn arbeitet, der vermag niemals auch
nur einen Theil seiner Arbeit zu vollenden, denn ein
Weinberg des Herrn ist das Haus Israel, dessen Wein-
stock frisch und unendlich zart, und bald vom Frost
erreicht bald von Hitze ergriffen — — und doch reift
derselbe die kostbare Frucht der — Religion!

Ein junger Rabbiner aber, der die Wucht seiner
Aufgabe so zu würdigen versteht, berechtigt jedenfalls
zu Hoffnungen, die weit über das gewöhnliche Niveau
eines einfachen Beamten hinausreichen!

Geistvoll müssen wir es ferner nennen, daß der
junge Redner, denselben Text u. dasselbe Thema wie sein
gottseeliger Vater bei derselben Gelegenheit gewählt,
nur tritt der gewaltige Unterschied in zweierlei her-
vor — Ersterer trat bereits als entwickelter Niese,
der schon ein Leben voll des Kampfes und der Arbeit
hinter sich hatte, während hier erst ein werdender Leu,
der erst seine Kraft zu erproben hat, sich zeigt, Erste-
rer kam auf ein fremdes Terrain, das erst urbar zu
machen war, das obendrein noch aufgewühlt war von
jener Zerklüftung, welche der ambitiose und glaubens-
lose D. Billig verursachte, es galt daher die Herzen
und die Geister in Sturm zu erobern — hier ist es
ein Sohn seiner Vaterstadt, dem die Herzen à priori

sympathisch entgegenschlugen, der also nur zu Freunden freundlich sprach!

Die ganze Rede aber ist trotz ihrer schlichten und ihrer einfachen Farben von vorzüglichen Gedanken, wie von Diamanten-Splittern durchzogen, während die Sprache, abgesehen von den prächtigen Wortspielen und Antithesen, durchaus eine höchstzierliche und wahrhaft tadellose ist.

Wir schließen dieses unser kurzes und auch lückenhaftes Referat mit der Bemerkung, daß der junge Seelsorger uns recht oft Gelegenheit bieten möge seiner segensreichen Thätigkeit gedenken zu müssen.

—a—

Handbuch zur biblischen Geschichte mit Ergänzungen und Erläuterungen, historisch-geographischen Bemerkungen, religiös-moralischen Andeutungen und Legenden aus Midr. u. Talmud, bearbeitet von Dr. E. Hoff, Rabb. der isr. Gem. u. Religionslehrer an der städtischen Volks- u. Bürgerschule und an der Landesoberrealschule in Prosnitz. I. Heft. Preis 30 kr. ö. W. — 60 Pf. Wien 1878. Alfred Hölder.

Man sollte es glauben, daß dieses 60 fl. oft. S. schwache Büchlein, soviel des Guten enthalten könne, als der gesch. Verfasser, der auf diesem Felde ein gar thätiger und tüchtiger Arbeiter und fortwährend aufs eifrigste befaßt ist, diesen Unterrichtszweig, den so viele Pfuscher und Ignoranten von Profession . . . als „*יש מלאכת ד' ברמי*“ verh. in dem etwas gar zu langem Titel verspricht. Und doch enthält das Büchlein wirklich vorzüglich viel des Guten und bietet dem gewissenhaften Lehrer so viele Anhaltspunkte zu einem guten und interessanten Unterrichte, daß wir dasselbe nur aufs Wärmste empfehlen können.

Besonders interessant und lehrreich sind die historisch-geographischen Bemerkungen und die einfachen schön erzählten Geschichtchen aus Talmud und Midrasch.

Um aber dem verdienstvollen Verfasser, der sich zu den Kleinen niederläßt, wie unsere geschätzte Leserschaft zu überzeugen, daß wir dieses Büchlein aufmerksam und mit Interesse zum Besten der guten Sache wirklich durchgelesen, wollen wir auch einiges unserer Ansicht nach nicht ganz Richtiges rügen, so heißt es S. 7. 3 „Gott ist allgegenwärtig, denn er ist der Urquell aller Geister (!) als: unförplich und von keinem Raume begrenzt“, in diesem Beweise ist ein Theil unlogisch, ein Theil überflüssig und ein Theil nicht richtig, eigentlich nicht präzis ausgedrückt. Das Geschichtchen

vom Paradiese S. 12. wie niedlich es auch wiedergegeben, finden wir denn doch zu sinnlich. So wissen wir auch nicht warum der Verfasser „Siphorno“ und nicht „Sforno“ schreibt. Das und noch sehr wenige ähnliche kleinliche-Incorrectheiten ließen sich ausbessern, so daß wir mit den Worten schließen können: *אשרי מי שהרונתיו מנחת*.

—a—

Korrespondenz der Redaktion.

H. Pr. D. C. in B. Nächste Woche. — Nach Baja. Detto. — Rv. Mr. Dr. W. in C. Warum keine Antwort? — Rv. H. Dr. H. in N. Y. Detto. — Nach L. Brief abgegangen. — H. R. in S. Detto. — Nach T. Kommt Nächstens. — H. B. in St. J. Auch. Wir können beim besten Willen nicht sogleich genügen.

INSERTATE.

Soeben ist erschienen:



SCHLÜSSEL ZUM GEBETBUCH,

oder

Der erläuterte Gottesdienst.

Ein Familienbuch zur Belehrung und Aufklärung über Entstehung, Geschichte, Bedeutung und Inhalt der Gebete, wie für die Ritualvorschriften der Israeliten. Nach den Quellen der jüd. Gesetzbücher bearbeitet von

JULIUS DESSAUER,

emerit. Rabbiner,

Herausgeber des übersehten „Raschi-Commentares zur Thora“; des deutschen „Lexikon der Kernsprüche des Talmud und Midrasch“ etc. etc.

Preis: gebunden 2 fl. ö. W. Bei Abnahme größerer Partien wird Rabatt gewährt.

Zu beziehen ausschließlich vom Verfasser
in Budapest.